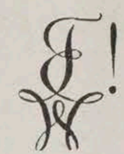
November 1911.
Berlin.



No. 177
24. Jahrgang (47. Semester)

Monatsberichte
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Wir bitten die A.H A.H. und Bbr.Bbr., die den Beitrag für das Winter-Semester 1911/12 noch nicht gezahlt (mindestens 3 Mark für A.H.A.H., 2 Mark für Bbr.Bbr.), diesen auf beiliegender Postanweisung an Bbr. cand. jur. Mathias Futter, Berlin NW. 52, Kirchstr. 16, einzusenden.

Die R. K.

Nachruf.

Am 10. August 1911 starb an den Folgen eines Unfalls

A.H. Dr. Ludwig Lippmann.

Im Wintersemester 1894/95 kam er nach Heidelberg und erwarb sich durch sein offenes, schlichtes Wesen bald viele Freunde. Nach kurzer Zeit zeigten wir ihm, dem nicht viel Aelteren, unser Vertrauen durch seine Berufung in den Vorstand. Hier hat er in treuer Pflichterfüllung und unermüdlicher Arbeitskraft im Dienste der Vereinigung Mustergültiges geleistet. Auch im Philistertum bewahrte er stets sein Interesse für die Heidelberger F.W.V. und bewies es durch wiederholte Anwesenheit an bedeutungsvollen Tagen. Ich erinnere nur an das 10. Stiftungsfest im Jahre 1902, wo er in froher Burschenlust mit uns feierte, so herzlich wie es nur



Lux Lippmann konnte. Aber auch später ist er in seinem Denken und Fühlen für seine Vereinsbrüder sich gleich geblieben. Das weiss am besten, wer sich seiner Freundschaft erfreuen durfte. Er war von unbedingt zuverlässigem, vornehmem Charakter und dabei einfach in seinem Wesen und Auftreten.

Wir beklagen seinen für uns so schmerzlichen Verlust um so mehr, als ihm an der Seite einer liebenswürdigen Gattin nur ein kurzes Eheglück beschieden war. Nächst seiner Familie stehen wir Freunde trauernd an der Bahre dieses lieben Weggenossen und geloben ihm seine Freundschaft auch über das Grab hinaus in treuem Gedenken zu bewahren!

Dr. Witkowski,
F.W.V. A.H.-Heidelberg.

Alfred Graetzer †.

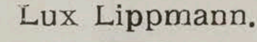
Mit Alfred Graetzer haben wir einen von den Jungen, der von der Last des Alters noch nicht gebeugt war, zu Grabe getragen. Ein unerbittliches, grausames Geschick hat ihn in der Blüte der Jahre dahingerafft zu einer Zeit, wo er in seinem künstlerischen Schaffen auf dem Wege zur Höhe sich befand, wo er sich durch die Widerwärtigkeiten des Lebens, die keinen Künstler verschonen, hindurchgerungen hatte. Er hatte sich Anerkennung zu erringen gewusst und immer weitere Kreise für seine „Schwarz-Weiss"-Kunst begeistert. Ein bleibendes Denkmal ist ihm durch seine Werke, die die Kgl. Museen in Berlin und Breslau und viele andere erworben haben, gesetzt worden. Mit ihm ist eine aussergewöhnlich begabte Persönlichkeit, von hohem, idealem Sinn, die zu grossen Hoffnungen berechtigte, dahingegangen. Seiner Natur nach suchte er nur die Freundschaft Weniger und hat seinen näheren Freunden, ebenso wie der F.W.V. die Treue gehalten. Wer mit ihm frohe Stunden im anregendem Gespräch genussreich verlebte, der erkannte seine hervorragenden Charaktereigenschaften und lernte sein künstlerisches Empfinden verstehen. Pietät, Treue und rastloses Streben nach dem Wahren und Schönen ohne Rücksicht auf Tagesmeinungen liessen ihn uns als echten F.W.V.er schätzen. In der letzten Zeit nahm er nur selten an unseren Veranstaltungen teil, da schwere Schicksalsschläge seinen Lebensweg verbitterten.

Alfred Graetzer wurde am 28. Dezember 1875 in Gross - Strehlitz geboren. Nachdem er das Gymnasium seiner Heimatstadt absolviert hatte, studierte er an den Königlichen Kunstakademieen von Berlin und München; später trieb er bei Professor Merçon in Paris und Professor Bantzer in Dresden malerische Studien. Im Sommer-Semester 1895 wurde er aktiv, und hat sich während seiner Berliner Studentenzeit mit vollem Idealismus den Bestrebungen der F.W.V. gewidmet.

Von der Achtung und Liebe, deren sich Alfred Graetzer erfreute, legte die grosse Beteiligung an seinem Leichenbegängnis Zeugnis ab. Neben seiner ihm im Tode vorangegangenen Gattin fand er auf dem Friedhofe seiner Heimatstadt seine letzte Ruhe.

Sein Andenken wird nicht vergessen werden!

H. L.



Lux Lippmann.

Am 10. August verschied plötzlich an den Folgen eines Unfalles unser teuerer Freund und treuer Bundesbruder Lux Lippmann. Mit ihm ist seinen Freunden, ist der Vereinigung Unwiederbringliches dahingegangen! Ja, wir dürfen es bekennen, ihm, dem stets Bescheidenen, ist der höchste Lorbeer des Lebens zuteil geworden, der den Meisten, oft selbst den Grössten versagt bleibt: Er hat durch seinen Hingang in das Leben zahlreicher Mitmenschen, nicht nur in das seiner nächsten Anverwandten, eine Lücke gerissen, die nicht zu schliessen sein wird. Zunächst lähmte der erste Schreck über den plötzlichen Tod desjenigen, der uns stets als personifizierte Bejahung des Lebens erschien, in gnädiger Weise das volle Empfinden des schweren Verlustes. Von Tag zu Tag aber fühlen wir nun mehr und mehr, dass der treueste, hingebendste und opferfreudigste unter unseren Bundesbrüdern dahingegangen ist.

Was er der F.W.V. gewesen, lässt sich nur schwer in kühle Worte fassen und im einzelnen darstellen. War es doch unzertrennlich verknüpft mit dem innersten Wesen seiner Persönlichkeit. Das Geheimnis aber seiner Persönlichkeit war die Liebe! Und da er an den blau-rot-weissen Farben mit ganzer Liebe und Hingebung hing, so vermochte er es auch, allen Ereignissen, welche die Vereinigung betrafen, liebenswürdige Seiten abzugewinnen. So erwarb er ihr ständig neue Freunde und wusste ihr die alten zu erhalten. Kein alter Herr vermochte wie er Gegensätze in den Kreisen der Vereinsbrüder auszugleichen und einigende Momente zu betonen. Dies wurde ihm ausserordentlich erleichtert durch den angeborenen jugendlichen Charme seines Wesens. Wer niemals in seine Augen geschaut hat, wenn sie in Güte und Frohsinn erstrahlten, wer nie dankbaren Herzens den harmlosen, stets liebenswürdigen und gütigen Scherzen gelauscht hat, in denen er Meister war, der wird schwer begreifen, wie es gekommen ist, dass diese schlichte Persönlichkeit einen so mächtigen Einfluss gewann über die Herzen seiner Freunde und Bundesbrüder. Der Frohsinn des jungen, ins Leben tretenden Burschen ist ihm erhalten geblieben lange Jahre hindurch, als schon längst

die Würde des alten Herrn sein bemoostes Haupt drückte. Es war dies ein Grund mehr für uns, die Aelteren, ihn zu lieben mit jener innigen Liebe, mit der wir unserer eigenen Jugendzeit gedenken, die uns allen nur gar zu früh schwindet. Und es war ein Grund mehr für die Jüngeren, ihn zu lieben, weil sie fühlten, dass er stets und ständig zu ihnen gehöre.

Dabei aber ist ihm der Ernst des Lebens keineswegs fremd geblieben. Er hat als harter, kräftiger und arbeitsamer Mann ringen und streben müssen, bis er das Ziel erreicht hat, bis er sich eine ehrenvolle Stellung unter seinen Berufsgenossen erkämpft hatte, bis er sich sein eigenes Heim gründen und als stolze Krone seines Glückes ein liebendes Weib an seinen Herd führen konnte.



Noch erinnere ich mich sehr wohl des Abends, als ich ihn zum ersten Mal sah. Es war sein erster Besuch in der F.W.V. Im Frühjahr 1903 präsidierte ich einer feuchtfröhlichen Ferienkneipe. Bei der ferienmässig geringen Teilnehmerzahl fand sie in einem kleinen Kneipzimmer einer Couleur statt. Dort erschien Felix Pick, der an diesem Tage gerade exmatrikuliert worden war, begleitet von unserem Lux, damals einem kaum flüggen, schlanken Mulus. Wenn ich nicht irre, hat Lux schon an diesem Abend seinen Eintritt in die F.W.V. erklärt. Jedenfalls konnten wir ihn zu Beginn des nächsten Semesters als Aktiven begrüssen.

Er hat niemals in der Vereinigung eine sogenannte „führende“ Rolle gespielt. Dazu mangelte ihm der Ehrgeiz und eine imponierende Gabe der Rede. Wurde ihm jedoch in der Vereinigung ein Amt zuteil, wie der Posten des Schriftwarts, den er lange Zeit inne hatte, so konnte man auch in dieser Zeit an ihm konstatieren, mit welch aufopfernder Gewissenhaftigkeit er jede Pflicht erfüllte, die er übernahm. Seine Hauptwirksamkeit aber lag auch damals schon in der Pflege der Freundschaften, die er unter seinen Bundesbrüdern erwarb, und die durchweg ihre Festigkeit bewährt haben weit über die Grenzen seiner Studentenschaft bis zu seinem traurigen, allzufrühen Ende. Was seine Freundschaft so überaus wertvoll machte, war, abgesehen von dem fröhlichen, liebenswürdigen Temperament, vor allem seine unbedingte Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit. Ja, selbst die höchste Stufe der Freundschaft hat er erreicht: Die Aufopferung, das völlige Zurücktreten des eigenen Interesses gegenüber demjenigen des Freundes.

Er selbst war sich vollauf bewusst, dass hier die Stärke seines Wesens lag, und er hat stets dankbaren Sinnes empfunden, dass er die Freundschaften, die ihn stolz machten und in denen er glücklich war, der F.W.V. verdankte. Noch aus der letzten Zeit seines Lebens kennen wir eine diesbezügliche Aeusserung, als ihm ein schweres, arbeitvolles Amt in der Vereinigung angetragen wurde: Welche Arbeit könne ihm zu viel sein für die F.W.V., der er die Freundschaften verdankte, die sein Leben schmückten?

Als er Alter Herr geworden war, und an dem regen Leben der Aktivitas nicht mehr den vollen Anteil nehmen konnte, da waren es denn auch hauptsächlich die Veranstaltungen der Vereinigung, die der Pflege der Freundschaft galten, an denen er sich mit reger Anteilnahme beteiligte. Manchen launigen Kantus hat er verfasst, manche Veranstaltung in emsiger Arbeit vorbereitet und organisiert. Auch das letzte Stiftungsfest verdankt seiner Tätigkeit nicht zum mindesten seinen glanzvollen Verlauf.

Bald nach diesen freudigen Tagen ging er nach Dresden, um dort seiner Erholung zu leben. Dort sah ich ihn zum letzten Mal als gesunden Menschen und verbrachte mit ihm einen heiteren, sorglosen Abend. Wenige Tage darauf erlitt er durch einen Sturz vom Pferd den schweren Unfall, der nach qualvollem Leiden sein Ende herbeiführte in einem Momente, wo nach menschlichem Ermessen für sein Leben und seine Gesundung nichts mehr zu besorgen war. In einer Minute wurde das Leben zerstört, das uns Allen so viel bedeutet hatte. Bei aller Resignation, welche das Leben einem jeden von uns anerzieht, werden wir nicht aufhören, den Hingang dieses ungewöhnlichen Mannes zu betrauern und die blinde Ungerechtigkeit des Schicksals anzuklagen, die uns so vorzeitig geraubt hat, was unser Leben schmückte!

Caspari, F.W.V. A.H.



Die Kunst Alfred Graetzers.*)

Alfred Graetzer wurde am 28. Dezember 1875 zu Gr. Strehlitz in Oberschlesien geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums sollte er Maschinenbau studieren und arbeitete ein Jahr lang in Berlin als Maschinenbaueleve. Dann wandte er sich der künstlerischen Laufbahn zu, besuchte nach kurzem Aufenthalt auf der Berliner Akademie 1896—98 die Akademie in München, wo er auch seiner militärischen Dienstpflicht genügte, ging dann nach Paris und nach Ungarn zu Hollosy und siedelte schliesslich nach Dresden über, wo er im Jahre 1903 mit Betti Guttmann aus Neisse ein eigenes Heim gründete. Nach der Geburt eines Sohnes erkrankte die Frau und musste sich in ein Sanatorium im südlichen Klima begeben, so dass der Hausstand aufgelöst werden musste. Von dieser Zeit an lebte Graetzer meistens in Berlin. —

Gar bald erkannte der junge Künstler seine besondere Begabung für die Schwarz-Weiss-Kunst und insbesondere für die Steinzeichnung. Von der Malerei ausgehend, war es sein Streben — und wundervolle Blätter zeugen von seinem Können —, die in der Malerei gewonnenen Wirkungen durch die Mittel der Lithographie zum Ausdruck zu bringen und in der Verbindung des Linearen mit dem Malerischen eine Sprache zu finden, die durch das Klingen der Farben und das rhythmische Spiel des Lichtes ihm erlaubte, das innerste Erleben zum Grundakkord seiner Schwarz-Weiss-Blätter zu gestalten.

Ein starker Drang zu exakter Wissenschaft, besonders zu Mathematik und Philosophie, führte Graetzer bald dazu, auch den Problemen der Kunst nachzugehen und durch das Studium der alten Meister und mittels Experimente dem Wesen der Kunstentwicklung und Kunstbildung näher zu treten. Unablässig war er bemüht, durch Analysieren der einfachsten Erscheinungen auch die schwereren Probleme zu begreifen und, ausgehend von den alten Niederländern und Japanern, die Entwicklung der modernen Kunst verständlicher zu machen. Ganz besonders interessierte ihn Hercules Seghers, dessen graphische Arbeiten im Kupferstichkabinett zu Amsterdam einen gewaltigen Eindruck auf ihn machten, und Dürers linearer und Rembrandts malerischer Stil gaben ihm zu hundertfachen Vergleichen Anlass. Sein nimmersatter, stets suchender Geist liess ihn aber zu keinem greifbaren Resultat gelangen, da er

*) Die hier wiedergegebene Würdigung Alfred Graetzers und seiner Kunst hat Herr Dr. Karl Schwarz mit grosser Bereitwilligkeit zum Abdruck in den MB. MB. zur Verfügung gestellt. Der Aufsatz ist einer Monographie über Alfred Graetzer entnommen, die demnächst erscheinen wird. Für den Artikel wie für die Lithographie, die aus dem künstlerischen Nachlass des Künstlers stammt und eine seiner letzten und feinsten Arbeiten ist, sagen wir Herrn Dr. Schwarz an dieser Stelle unseren besten Dank. Die R.K.

nie zufrieden durch andauerndes Sichversenken seinen Zielen noch näher zu kommen hoffte.

Diese spekulative Tätigkeit hat ihm viel von seinem künstlerischen Schaffen geraubt. Oft musste darunter die Frische eines flott begonnenen Werkes leiden, manchmal vernichtete er auch seine Schöpfungen in selbstquälerischer Weise oder verdarb sie durch zu vieles Korrigieren und immerwährendes Verbessern.

Eine feinfühlende Seele, die auf die leisesten Schwingungen reagierte, ein schönheitsdurstender Geist, ein Naturkind, dessen innige Liebe zur Mutter Erde, zur stillen traumverlorenen Natur, seiner künstlerischen Laufbahn den Weg wies, dem das Strömen des Lichtes unendliches Entzücken entlockte und der bemüht war, mit dem Stift seiner ringenden Seele Ausdruck zu verleihen — das war Graetzer der Künstler.

Graetzer war ein Landkind. In der Natur war er aufgewachsen und in ihr hat er seine erste Lehrmeisterin gefunden, die ihn auch immer nach dem Ringen und Suchen in den Kunstzentren, dem Arbeiten in Ateliers und Akademien auf den rechten Pfad wies. Ihr ist er stets treu geblieben; so oft er zu ihr zurückkehrte, hat er bei ihr die Stoffe und Anregung zu seinen Werken gefunden. Sie hob ihn über die Enttäuschungen hinweg, die ihm nach jahrelangem Kampfe wurden, als er beinahe verzweifelnd an einer erfolgreichen Zukunft und an der künstlerischen Berechtigung des Erstrebten und bereits Erreichten, wieder von vorn begann. Und als er dann endlich sich selbst gefunden zu haben glaubte und nun die langersehnte Anerkennung zu ernten hoffte, da sah er sich nur von Wenigen verstanden. Seine Werke sind ja nicht für den flüchtigen Betrachter geschaffen; erst wenn man sich in sie versenkt, erkennt man den inhaltlichen und künstlerischen Reichtum, der in diesen anspruchslosen Blättchen schlummert. Eine innige Freude bereitete es ihm, wenn jemand verständnisvoll auf seine Arbeiten einging, und einen wahren Rückhalt zu weiterem eifrigen Schaffen gewährte ihm die Tatsache, dass das kgl. Kupferstichkabinett in Berlin und das Schlesische Museum zu Breslau einige seiner Lithographien erwarb.

Der Glaube an seine Kunst und die Liebe zum Sein, die allumfassende Liebe zur Natur, halfen ihm weiter über Enttäuschungen und Sorgen, Kummer und Leid. Ja, seine Kunst und sein ehrliches Streben erhob ihn sogar in dem Augenblick, da andere dem tragischen Geschicke zu unterliegen drohen, es gab ihm frische Kraft und löste in seiner Brust neue, erhabene Töne und gewaltige Akkorde aus, die in seinen Werken fortklingen und sein Schaffen zu dem Abbild des reich belebten Auf- und Niederwallens des menschlichen Schicksals gestalten, vom Jauchzen und Singen des Kindes, dem stillen Glück und ruhigen Geniessen der jungen Kraft bis zum gewaltigen Tosen der entfesselten Gewalt. —

Der Stift war seine Leier, deren Saiten er alle Töne zu entlocken wusste: liebliche Melodien, die von der Zukunft seiner Wünsche träumen, von der Sonne geküsst, vom Winde gefächelt in leisem Takte erklingen, frohes Entzücken und Geniessen. Kraftvolle Akkorde weiss er zu schlagen, wie das Rauschen der Baumwipfel und das Wogen des Stromes, tief in die Seele der Menschen dringt sein Lied, da jede Falte der gramgebeugten und wetterfesten Gesichter sich belebt, und noch einmal greift der Sänger in die Saiten, noch einmal nimmt er alle Kraft zusammen, um seine Seele zu erleichtern, süss beginnt er zu singen und steigert seine Akkorde zu dumpfen schweren Klagen, noch einmal lässt er sie ertönen, bis ihre Saiten jäh zerspringen. —

Die Technik der Lithographie feiert erst in unseren Zeiten den Triumph künstlerischer Ausgestaltung. Während sie bisher hauptsächlich Illustrationen diente und der Radierung als Tochterkunst des Kupferstiches die führende Stelle in der Graphik zufiel, wird jetzt immer mehr die weichere, malerische Technik des Steindruckes zur Lösung künstlerischer Probleme verwendet. Graetzer musste bei seinen Bestrebungen die Lithographie wählen, die ihm die Möglichkeit gewährte, mit dem Strich allein schon die mannigfachsten Abstufungen zum Ausdruck zu bringen. Von der Federzeichnung mit ihrem ausgesprochen linearen Charakter, dem feinen Bleistiftstrich bis zum weich zerfliessenden Kreide- und Kohleton, der ganze Flächen hebt und in verschiedene Wellenlagen zergliedert, konnte er nun der reichen Skala seiner Stimmungen auch technisch gerecht werden und somit die Wirkung des Bildmässigen bis zu ungeahnter Kraft in Schwarz und Weiss wiedergeben.

Die lithographischen Blätter Graetzers sind technisch von grossem Interesse. Meistens arbeitete der Künstler auf Umdruckpapier, teils auf glatten, dünnen Bogen, teils auf gekörntem, rauhem Papier. Nach dem Umdruck führte er die letzten Korrekturen auf dem Stein aus. Manchmal liess er den Andruck auf Aluminium- oder Zinkplatten vornehmen, oder zeichnete direkt auf die Platte. Mit harter und weicher Kreide oder mit Tusche legte er die Zeichnung an und schabte oftmals die feinen Lichter mit einem spitzen Messer aus den dunklen Stellen heraus. Versuche, die verschiedenen Techniken auf einem Blatte zu vereinen, gelangen nicht immer zum Vorteil, sind aber in manchen Arbeiten zu feinen Wirkungen kombiniert. —

Der künstlerische Stil Alfred Graetzers ist ein schwankender. Stets hat er gesucht und geforscht und hat hier und dort Anregungen aufgenommen. In manchen Werken, und ganz besonders in den Zeichnungen, macht sich deutlich der Einfluss Liebermanns geltend, dann ist es wieder Leibl oder Goya. Sein Blick ging immer zurück auf die alten Meister, auf Rembrandt und Hercules Seghers. Zu gründlich wollte er bei seinen Studien vorgehen und sich nach dem Ursprunge des Stiles, nicht nach dem offensichtlichen seiner Lehrer und Genossen richten. Dass in dem Oeuvre, das als eine reiche Perlenkette der verschiedensten Edelsteine vor uns liegt, immer ein unruhiges Tasten und Suchen zu bemerken ist, muss dem Umstande zugeschrieben werden, dass der Tod zu früh seinem Schaffen ein Ende bereitet hat.

Dr. Karl Schwarz.

Zur Tendenzrede des Festkommerses.

Die letzten Nummern der M.B. M.B. liessen Aufsätze über die Bestrebungen der Vereinigung und über ähnliche Fragen vermissen. Die Schuld liegt gewiss nicht an der R.K., sondern allein darin, dass in der Entwicklung der Vereinigung ein Stillstand eingetreten ist. Kurt Goldschmidts Aufsatz: „Post Festum", ist deshalb zu begrüssen. Hoffentlich beginnen mit diesem Artikel wieder die alten Kampfaufsätze in den M.B. einen wichtigeren Platz einzunehmen, als inhaltslose Monatsberichte.

Goldschmidts Aufsatz veranlasst mich in verschiedenen Punkten zum Widerspruch.

Goldschmidt verkennt, dass eine Korporation, die eine bestimmte Ansicht vertritt, schwer alles das, was sie vertreten oder erreichen will, in die Form einer Satzungsbestimmung zwängen kann. Es wird stets gewisse Gefühlsmomente geben, die, einer Paragraphierung abhold, sich in Worten und Taten der Gründer durch Ueberlieferung auf die Nachkommen fortpflanzen werden. Oft wird sogar — das lehrt die Erfahrung des täglichen Lebens — gerade diese der Korporation immanente Note ausschlaggebende Bedeutung für die Stellungnahme der Mitglieder in einer bestimmten Frage haben.

Die F.W.V. ist von Anfang an als bewusst deutsche Korporation aufgetreten. Sie hat von Anfang an betont, dass sie in der Judenfrage unbedingte Gleichberechtigung der deutschen Juden deswegen fordert, weil diese deutsche Staatsbürger seien. Die allgemein ethischen Argumente gehen nur nebenher. Diese Tatsache ist den Reden Spangenbergs, den Aufsätzen in den M.B., sowie allen Reden und Druckschriften zu entnehmen, mit welchen die Vereinigung an die Oeffentlichkeit getreten ist.

Die Vereinigung hat sogar diesen Standpunkt in ihren Satzungen festgelegt: § 1 beschränkt den Kreis der Mitglieder ausdrücklich auf deutsche Studierende. Als solche sind aber die Zionisten nach meiner Auffassung nicht anzusprechen. Die Zionisten pflegen es allerdings zurückzuweisen, wenn man ihnen entgegenhält, Nationaljudentum und deutsches Staatsbürgertum seien unvereinbare Gegensätze. Sie weisen mit Vorliebe auf die Deutschen in Nord-Amerika hin, „die gute Bürger ihres Adoptivvaterlandes geworden und trotzdem ebensogute Deutsche geblieben seien". — Dieser Vergleich hinkt: es kommt nicht darauf an, ob ein Deutscher, der materieller Vorteile wegen ausgewandert ist, seinem Heimatlande ein treues Gedenken bewahren kann, sondern darauf, ob ein Deutscher, der erklärt, Glied eines über die ganze Welt zerstreuten Volkes zu sein, und der ein ausserdeutsches Land seine wahre Heimat nennt, die von seinem „Volke" unter seiner Beihilfe zurückerobert werden müsse, ob ein solcher die innere Berechtigung hat, sich Deutscher zu nennen. Nicht der ist „Deutscher", der deutscher Staatsbürger ist, Steuern zahlt und Militärdienste leistet, sondern nur derjenige, der sich als Deutscher fühlt.

Die Zionisten stellen sich aber bewusst ausserhalb des Deutschtums, indem sie das „Jüdische National-Bewusstsein" als die Grundlage ihrer Anschauung bezeichnen. Sie sind nicht „Deutsche" in dem von mir entwickelten Sinne. Deshalb verbietet sich auch gemäss § 1 unserer Satzungen ihre Aufnahme in die Vereinigung.

Der Zionismus will die Judenfrage lösen. Die Vereinigung arbeitet — zunächst allerdings nur innerhalb des ihr zugewiesenen, eng begrenzten Betätigungsfeldes, der studentischen Jugend, für dieses Ziel, mit der Einschränkung jedoch, dass sie die Lösung der Judenfrage als eine von den vielen Folgen des von ihr gepflegten allgemein wissenschaftlichen Arbeitens ansieht.

Aus diesem Grunde muss die Vereinigung zum Zionismus Stellung nehmen. Sie muss ihn bekämpfen, da er ihren Standpunkt als eine falsche Lösung des Problems darstellt. Die Tendenzrede des Präsiden musste sich also mit dem Zionismus beschäftigen, aber nicht in der von dem Präsiden gewählten Art. Es handelt sich für uns nicht darum, ob der Zionismus eine Utopie ist; das ist eine Frage, die bei einer eingehenderen Besprechung als ein letzter Grund gegen den Zionismus vorgebracht werden mag.

Die F.W.V. muss den Zionismus bekämpfen, weil er den deutschen Juden die Qualität deutscher Staatsbürger abspricht. Diesen Gedanken hätte der Präside mit aller Schärfe — aber auch mit grösserer Schlichtheit — aussprechen sollen, gerade unter Hinweis auf § 1 unserer Satzungen.

Goldschmidt meint, die von mir dargelegte Stellung der F.W.V. zum Zionismus müsse zur Folge haben, dass „eine ganze Reihe A.H.A.H. ausgeschlossen werden, die im Zionismus tätig sind, oder ihm wenigstens mit wohlwollender Neutralität gegenüberstehen."

Mit dieser Aeusserung zeigt Goldschmidt ein arges Missverständnis über die Stellung der Alten Herren zur Vereinigung. Es ist allerdings richtig, dass wir nur solche Kommilitonen aufnehmen können, die durchaus auf dem Standpunkte der Vereinigung stehen. Die von der Vereinigung vertretenen Anschauungen können aber keine Beachtung von seiten der Alten Herren beanspruchen. Ich halte es für einen besonderen Vorzug der Vereinigung, dass sich unter den Alten Herren Angehörige aus allen Parteilagern finden, die trotz ihrer verschiedenen Ansichten gute Kameraden geblieben sind. Wenn ein Alter Herr sich allmählich zu einer Anschauung bekehrt, die sich nicht mit der von der Vereinigung vertretenen deckt, so ist es seine Sache, ob er unser bleiben will. Glaubt er F.W.V.er bleiben zu können, so mag die Vereinigung stolz sein, dass ihre Angehörigen genug Objektivität gelernt haben, um den Gegner zu achten und um mit ihm gut Freund bleiben zu können.

In einem Punkte stimme ich mit Goldschmidt überein. Auch ich bin der Ueberzeugung, dass die Aktiven,

die gegen Zionismus „kämpfen“, von dessen Lehren und Werken in der Mehrzahl keine genaue Kenntnis haben. Wer den Gegner bekämpfen will, muss seine Stellung erst genau kennen. Ganz so einfach ist der Zionismus doch nicht, dass man ihn mit einer Phrase abtun kann. Hoffentlich haben Goldschmidts Worte das Ergebnis, dass die Bundesbrüder sich etwas mehr mit diesem Problem beschäftigen, das auch in soziologischer und allgemeinethischer Beziehung viel Interessantes bietet.

Samolewitz, F.W.V. A.H.

Ferienbericht.

Unsere Ferien standen diesmal im Zeichen der Trauer. Wenige Tage, nachdem das Sommersemester geschlossen, ward uns die Nachricht, dass unser lieber A.H. Lux Lippmann von uns geschieden sei. Ganz unerwartet kam uns die Trauerbotschaft. Hatte doch der Verstorbene kurze Zeit vorher, während der Vorbereitungen zum Stiftungsfest, fast täglich in unserer Mitte geweilt, an allen Sitzungen der Stiftungsfestkommission aufs eifrigste teilgenommen und durch manches Scherzwort über die Unannehmlichkeiten der Mimikproben hinweggetröstet. Bei der Beerdigung war die Vgg. offiziell durch 3 Chargierte vertreten. Da die meisten Bbr.Bbr. schon ihre Ferienreise angetreten hatten, so war nur eine verhältnismässig kleine Anzahl Aktiver erschienen. Um so grösser war die Zahl der A.H.A.H., die dem toten Freunde das letzte Geleit gaben. Die Berliner und die Heidelberger Korporationen sowie der A.H.Bund hatten schöne Blumenspenden mit den Farben der F.W.V. am Sarge niedergelegt. Mit kurzen, bewegten Worten schilderte A.H. Frankfurter in der Trauerhalle, wie wert uns der Verstorbene als Mensch und Bundesbruder gewesen sei und was die Vgg. an ihm verloren habe. Dann setzte sich der Trauerzug in Bewegung, und bald senkte sich die Fahne über den sterblichen Resten des Entschlafenen.

Leider erhielten wir schon am nächsten Tage eine zweite Trauernachricht, nämlich dass A.H. Alfred Graetzer am 11. August verschieden sei. Der Verstorbene, der schon seit Jahren fast nicht mehr in der Vgg. verkehrt hatte, war auch fern von Berlin vom Tode ereilt und bestattet worden. Die Vgg. drückte schriftlich seinen Angehörigen ihr Beileid aus.

Der weitere Verlauf der Ferien war glücklicher. Am 16. September hatte der Vorstand zu einem Ausflug mit Damen eingeladen, und eine stattliche Anzahl, darunter auch zwei Keilandi, hatte sich eingefunden. Allerdings war die A.H. schaft zunächst nur durch A.H. Buka vertreten. In der neuen Fischerhütte am Schlachtensee wurde der Kaffee eingenommen, und dann ruderte man die Damen spazieren. Gegen 7 Uhr ging's nach dem Schwedischen Pavillon. Hier erwarteten uns als Nachzügler einige A.H.A.H., darunter freilich nur ein einziger wirklich „älterer“ A.H., Richard Berg, aber auch der war nicht dem eigenen Triebe, sondern seinem Töchterchen gehorchend erschienen, das, wie er sich selbst ausdrückte, ihn hierher verschleppt hatte. Bald herrschte auch hier die fröhlichste Stimmung. Der Tanz wurde unterbrochen durch A.H. Poldis feierliche Ankündigung einer Damenspende, die in Gestalt je eines Zehnpfennig-Automatenpäckchens unter allgemeiner Begeisterung verteilt wurde. Bbr. Croner gab einige seiner berühmten Busch-Kompositionen zum besten, und nur zu früh schlug die Stunde des Aufbruchs.

Für den Vorstand brachten die nächsten Wochen die übliche Ferienarbeit: Zusammenstellen des Semesterprogramms und Suchen nach einer neuen Kneipe. Eine Kneipe haben wir gefunden, und wir hoffen, dass die feudalen Räume am Zoo allen Ansprüchen genügen und die A.H.A.H. mehr auf unsere Kneipe locken werden, als die allerdings allzusehr in der östlichen Peripherie gelegene Marinehauskneipe es tat. Das Semesterprogramm dagegen kann wegen des frühen Erscheinens dieser Nummer erst in der nächsten veröffentlicht werden.

Die regelmässigen Ferienveranstaltungen, der Sonnabends-Frühschoppen bei Siechen und der Montags-Abendschoppen im neuen Pschorr waren leider nicht sehr rege besucht, abgesehen von einem Montagabend im Humbserbräu, der, vom A.H.-Bund veranstaltet, zugleich eine Abschiedsfeier für A.H. Erich Simon bildete, der nach Frankfurt a. M. übersiedelt. Erst in letzter Zeit fand sich wieder eine grössere Corona zusammen, auch einige Keilandi. Da wir auch sonst noch einige Füchse in Aussicht haben, so gehen wir dem kommenden Wintersemester mit den besten Hoffnungen entgegen.

Bruno Goldmann F.W.V. XXX

Ferienbericht der F.W.V.-Heidelberg.

Worms a. Rh., 25. September 1911.

Wir schlossen das S.S. 1911 am 29. Juli mit einer Abschiedsbowle von Vbr. Bacher, die uns alle in höchst fideler Stimmung bis spät in die Nacht auf der Kneipe zusammenhielt. In den folgenden Tagen verliessen dann die meisten die Ruperto-Carola — ein wunderschönes Sommersemester war zu Ende! — Die Arbeit des Ferienvertreters ist, wie immer, keine grosse, leider auch wenig dankbar, denn die Mahnungen an zahlreiche A.M.A.M., ihre Schulden zu bezahlen, hatten kaum einen einzigen Erfolg — meist erfolgte nicht einmal eine Antwort.

Gegen Anfang der Ferien starb zu unserem grossen Leidwesen der liebe A.H. Dr. Ludw. Lippmann. Persönlich war er nur wenigen von uns Heidelberger Aktiven bekannt, aber sein Wirken und seine Verdienste um die F.W.V. und den Bund der F.W.V.en sichern ihm einen Ehrenplatz in unserer Geschichte!

Die Aussichten für das kommende W.S. sind nicht schlecht. Mehrere A.M.A.M. kommen nach R.C. zurück, die zusammen mit den bleibenden Aktiven eine gute Anfangszahl darstellen (11—12 Leute). Vielleicht übt Altheidelberg auch im Winter noch auf den einen oder

anderen Vbr. seine Anziehungskraft aus, so dass dann am Anfang des Semesters die Keiltätigkeit mit allen Kräften aufgenommen werden kann!

Der neue Vorstand findet zu Anfang des W.S. schon Arbeit vor; er hat mit den Kommissionen zusammen manche Beschlüsse in die Tat umzusetzen, so z. B. die Angelegenheit „Ascania"-München, Regelung der techn. Einzelheiten mit den beiden Bundeskorporationen betr. die M.B.M.B., Neubearbeitung der Statuten an Hand des Beschlussbuches u. a. m.

Allen Vbr.Vbr. teile ich hier nochmals mit, dass der offizielle Beginn des W.S. auf den 18. Oktober 1911 abends $1/_2$9 Uhr c. t. festgesetzt ist, zu dem die nach Heidelberg zurückkehrenden Vbr.Vbr. pünktlich zu erscheinen haben. Es findet wie immer ein kurzer Eröffnungskonvent und eine Kneipe statt.

I. A.
Erich Oppenheimer F.W.V. (×)
Ferienvertreter.

Zur Lesehallenwahl.

Alljährlich Ende November geht etwas Wundersames vor sich. Eine harmlose Schar, deren Gespräch sonst Fachsimpelei und erotischer Aufschnitt erschöpft, wappnet sich mit Heldengebärde zum Streit. Flugblätter wirbeln umher, deren Sprache an „flammende Resolution" und „kochende Volksseele" erinnert, poetisch bedecken sie die weite Flur, stadtbezirksweise werden ahnungslose Studenten unter die Bundesbrüder verteilt und stadtbezirksweise aus den Betten geholt.

Ich mag mit jenen nicht rechten, die etwas blasiert die Lesehallenkämpfe überhaupt verspotten und von „Raufereien um den Monumentalbau im Kastanienwäldchen" reden. Ich mag nicht untersuchen, ob es im Wesen der Sache begründet ist, dass um die Direktoriumssitze Wahlkämpfe mit schwach politischer Färbung ausgefochten werden müssen. Ich finde, diese sind zwar ebensowenig angebracht wie bei manchen anderen Körperschaften, z. B. bei den Wahlen zum Kaufmannsgericht; da aber die Tatsache vorliegt, dass hier wie dort Gegensätze zutage treten, wenngleich an wenig geeigneter Stelle und nur mit den Zwecken einer Demonstration, so ist es eine Frage der Nützlichkeit, ob eine bestimmte Gruppe mitmachen will oder nicht.

Die F.W.V. hat bei den Wahlen der letzten Jahre nichts als Peinlichkeiten erlebt. Die stete Durchbringung eines einzigen Vertreters reichte zwar gerade noch hin, um vor der völligen Niederlage zu bewahren, aber selbst dieses ruhmlose Ergebnis konnte nur mit der allergrössten Anstrengung erreicht werden und daher erscheint es fast ebenso kläglich wie ein gänzlicher Zusammenbruch.

Dabei liegt es nicht einmal an der Torheit und Unbelehrbarkeit der Wähler, wenn diese sich uns nicht zuwenden; denn unser angebliches Programm (Studentenausschuss usw.) ist nicht wie bei den andern Parteien aus der ganzen — bei uns nebelhaften — Tendenz herausgewachsen. Niemandem ist es überhaupt ernst damit, sonst würde ja wohl im Laufe des Jahres dafür gearbeitet oder wenigstens davon gesprochen werden. Nichts dergleichen; nur im Anfange jedes Wintersemesters wird das berüchtigte Lesehallenprogramm hervorgeholt, wie ein vermotteter Bratenrock und wird dann schnell wieder unbeachtet beiseite geworfen.

Wäre unser Gebahren natürlich, so hätte sich die F.W.V. damals, als sie sich von neuem an der Wahl beteiligte, auf ihr früheres Programm besonnen, das einfach unparteiische Verwaltungsarbeit und Zurückweisung des Antisemitismus forderte. Aber inzwischen hatte die Verwaltungspartei sich aufgetan und dieses unser früheres Programm übernommen. Die beste Folgerung aus dieser Lage wäre die Nichtbeteiligung gewesen, aber man entschied sich für die Beteiligung und da man nicht dasselbe Programm wie die Verwaltungspartei bringen konnte, musste etwas Neues dazu getan werden. Gibt der eine Grünkramhändler Rabattmarken, so muss sein neuer Konkurrent doppelte geben. Es wurden also ganz willkürlich sämtliche in der Studentenschaft populären Forderungen ohne Ansehen der Person zusammengetragen und ihre Erfüllung mittels der Lesehalle und des Studentenausschusses verheissen. So kam ein Programm zusammen, das wahrhaft, wie unsere Flugblätter stolz und pathetisch verkünden, „Gemeingut der Studentenschaft" ist. Ein Stolz auf diese jesuitische Art des Spiessumkehrens ist ebenso geschmackvoll wie ehrlich. Die zum Dogma erhobene Behauptung, wir verträten in der Lesehalle eine wahre Tendenz, ist eine Tendenzlüge; dass es eine Notlüge ist, dürfte kein mildernder Umstand sein.

Dass alle jene schönen Versprechungen nie verwirklicht werden können, war von Anfang an sicher. Selbst viele Bundesbrüder sagen offen, dass sie nie sich für diese Partei entscheiden würden, wenn sie nicht gebunden wären.

Wesentlich schlimmer als dieses Erzeugnis der Reklamesucht ist, dass der Mangel der Ernstlichkeit fast nirgends verkannt wird. Herkömmlich und notorisch besteht unsere Wählerschaft nur aus ersten Semestern, Studentinnen, Persern und Japanern. Eingeweihte Studenten lassen sich keinesfalls durch so offensichtliche Reklamemätzchen imponieren.

Aber selbst jene genannten ehrenwerten Leute dürften uns in diesem Jahre untreu werden. Denn kein einziges Argument können wir ihnen diesmal auftischen. Wir haben unseren Ausschussantrag zweimal in der Lesehalle eingebracht. Beide Male billigte man ihn in einem grundsätzlichen Beschluss; wir können also keine Phrasen von der „Rückständigkeit" der anderen Parteien und ihrer „Verständnislosigkeit für studentische Forderungen" drechseln. Die praktische Durchführung unseres Planes aber hat man beide Male einstimmig abgelehnt; wir können demnach auch auf keine greifbaren Erfolge, selbst wenn sie winzig wären, mit den üblichen Posaunenchören hinweisen. Also selbst jenen interessanten Gruppen der Wählerschaft können wir nichts bieten, worauf sie hereinfallen könnten.

Die F.W.V. hat in der Lesehalle nicht das Mindeste zu suchen. Doch . . . in unserer türkischen Mimik vor zwei Jahren nannten die Verfasser die eine Rolle: „Auch-da-Bey.“ Wars Laune oder ein boshafter Gedanke an ein Grüppchen, das bei jeglichem Krakeel „auch dabey“ sein muss?

Ihr Herren „Schwarzseher“ in Anführungsstrichen, mit salbungsvollen Sermonen im Konvent ist es nicht getan. Hier habt Ihr Gelegenheit, Eure Legitimation zum „Schwarzsehen“ und die Ernstlichkeit Eurer schönen Reden zu beweisen. Doch auch Ihr fühlt es: hic Rhodus, und darum werdet Ihr gewiss in Brandreden die Wahlbeteiligung befürworten.

Kurt Goldschmidt F.W.V.

Kassenbericht

der

Redaktionskommission der Monatsberichte für das S.-S. 1911.

Einnahmen.

Bestand am 1. April 1911		39,25 M.
Beiträge für das S. S. 1911		1047,89 „
a) 253 AH.AH. der FWV.en Berlin und Charlottenburg . .	M. 813,34	
b) 50 Bbr.Bbr. (Aktive und Inaktive) FWV.en Berlin und Charlottenburg .	„ 103,90	
c) 32 AH.AH. FWV. Heidelberg	„ 97,90	
d) 16 Bbr.Bbr. u. AM.AM. FWV. Heidelberg	„ 32,75	
	Mark 1047,89	
Beiträge aus früheren Semestern . . .		12,00 „
3 Bbr. Bb. FWV. Berlin 12 Mark		
FWV.er Taschenbücher		4,00 „
Anzeigen		84,49 „
		Summa 1187,63 M.

Ausgaben.

An J. S. Preuss für Druck der Mb. Mb. etc.		754,25 M.
a) MB. No. 173	M. 81,50	
b) MB. No. 174	„ 36,15	
c) Festgabe .	„ 464,80	
d) MB. No. 175	„ 85,90	
e) MB. No. 176	„ 85,90	
	M. 754,25	
Drucksachen bei Bär		6,— „
2000 Stück Umschläge mit Aufdruck . .		25,— „
Adressenschreiben		10,— „
Diverses		10,60 „
Porto		155,15 „
Vortrag auf neue Rechnung		26,63 „
Bestand am 30. September 1911		200,— „
		Summa 1187,63 M.

Schulden

Aussenstände: (mit Ausnahme der rückständigen Abonnements)
Guthaben bei den FWV.ern Berlin und Charlottenburg
Mark 135,00,

Die Redaktionskommission.

Der Vorsitzende
Dr. Hans Buka FWV. AH.

Der Kassenwart
Ludwig Schneider FWV.

A. Kurze Mitteilungen.

In die V.K. wurden an Stelle der A.H. A.H. Ludwig Lippmann und Dr. Samolewitz A.H. A.H. Curt Danziger und Apolant (Kassierer) gewählt.

Hennes, Georg, Zahnarzt, hat seine A.H.Würde niedergelegt.

A.H. Walter Simon hat sich als Rechtsanwalt am L.G. III zu Berlin niedergelassen.

A.H. Heckscher ist Oberlehrer in Berlin geworden.

A.H. Felix Tarnowski hat sich mit Frl. Jlse Heckscher vermählt.

A.H. Schlichting ist Notar in Nortorf geworden.

B. Personalia.

Adressenveränderungen.

F.W.V. Berlin.

×A.H. Max Auerbach, Schillingstr. 13 (Tel.: Königstadt 4709).
×AH. Adolf Hahn, W. 35, Kurfürstenstr. 42 Amt VI, 8429
Bbr. Polke, Rathenow, Gr. Hagenstr. 12.
Bbr. Ziegler, Zehdenick i. M. Kathagenstr. 10.
AH. J. Jacobi, Königsberg i. P., am Schloss No. 4.
×A.H. Dr. Eugen Moritz, W. 9, Schellingstr. 3.
AH. Erich Simon, Frankfurt a. Main, Günthersburg-Allee 92 (Bureau: Rathaus, Zimmer 389, Tel.: Stadtamt 31).
×AH. Jutrosinski, W. 35, Genthinerstr. 23, Amt Lützow 394
×AH. Gordan, W. 62, Keithstr. 3.
×AH. Heimann (Heidelberg). W. An der Apostel-Kirche 3.
Bbr. Fritz Berndt, W. Neue Winterfeldtstr. 29 (Amt VI. 10725)
AH. Schlichting hat sich in Nortorf beim Amtsgericht niedergelassen.
AH. Burger, Dpl. Ing. Meissen, Dresdnerstr. 15.
××AH. Redlich, Nikolassee, Prinz Friedrich Leopold Strasse. 6

Auszeichnungen, Examina etc.

E. M. Geh. Justizrat Professor Dr. Liszt wurde anlässlich der Hundertjahrfeier der Universität Christiania von der juristischen Fakultät zum Ehrendoktor ernannt.
AH. König wurde für das Studienjahr 1911/12 zum rector magnificus gewählt.
AH. Willner wurde der Rote Adler Orden IV. Klasse verliehen.
AH. Paul Samter }
AH. Ascher } wurden zu Sanitätsräten ernannt.
AH. Löwenthal wurde zum Justizrat ernannt.
Bbr. Polke bestand in Berlin die erste juristische Prüfung und wurde dem Amtsgericht Rathenow als Referendar überwiesen.
Bbr. Ziegler bestand in Berlin die erste juristische Prüfung und wurde dem Amtsgericht Zehdenick als Referendar überwiesen.
Bbr. Oppler bestand in Rostock das juristische Doktorexamen cum laude.

Die Geburt einer
Tochter
zeigen ergebenst an
BRÜSSEL, im September 1911
Dr. F. Hamburger F.W.V. A.H.
und Frau Else, geb. Müller.

Die Geburt eines
Sohnes
zeigen an
Dr. Ernst Ewer F.W.V. A.H.
und Frau Lotte geb. Hermann.

Meine Verlobung mit Fräulein
stud. phil. **Lotte Rosenberg,**
Tochter des Herrn Professor Dr. Rosenberg und seiner Frau Gemahlin Martha, geb. Treitel, zeigt allen A.H. A.H. und Bbr. Bbr. an
Berlin, im September 1911
Dipl.-Jng. Erich Levy F.W.V.

Dem Vorstande der F.W.V. und des A.H.-Bundes sowie allen Con. A.H. A.H. und Bundesbrüdern herzlichen Dank für die Beweise der Teilnahme bei dem Hinscheiden meines Bruders
Alfred Graetzer
Berlin, August 1911
Landgerichtsrat Graetzer

Verantwortlich: Referendar Dr. Hans Buka F.W.V. A.H., z. Z. W. 57, Kurfürstenstr. 27 (Amt VI, 2781).
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 43.